Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins

vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des

Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 30 (1922)

Heft: 20

Artikel: Kurze Skizzen aus der Kriegskrankenpflege früherer Jahrhunderte

Autor: Buser, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-548052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ftanz, anläglich dem gemeinsamen Mittagessen im "Buffenkellerfaal". Rachher begab man fich zum Nebungsplat am Rranhafen. 2118 lebungsgedanke war festgelegt: Explosion auf einem besetzten Dampf= boot mit Rettung Ertrinkender und Erftickter. Bunkt 1430 Uhr wurde die Explosion mit einigen Schüssen markiert und fogleich wurde die Sanitäts=Rettungs= mannschaft um Silfe angerufen. Sunderte von Bu= schauern, wie man fie bet uns felten findet, hatten fich inzwischen eingefunden, welche mit großem Intereffe die lebung verfolgten. Befonders intereffant war die Bergung der Berletten aus dem Reffelraum bes Schiffes und berjenigen aus dem Waffer. Mit viel Umficht und teilweise großer Arbeit wurden bie Berletten nach dem Berbandplat gebracht, wo dann die erften Notverbände angelegt und Wiederbelebung8= versuche mit Sauerftoffapparaten eingeleitet wurden. Alsbald konnte ichon der Transport beginnen mit ben inzwischen eingetroffenen Sanitätsautos, Pferde= krankenwagen und fahrbaren Tragen nach der als Krankenhaus gedachten Turnhalle "Untere Laube" bei ber Reichsbank. Dort fand bann die Besichtigung ber Verbande mit theoretischer Prüfung durch ben Rolonnenarzt, herrn Dr. hermann Sauter, ftatt. Alles in allem war man erstaunt über bas ungemein reichhaltige Material, das die dortige Sanität besitzt. Dieses, verbunden mit der prompten Arbeit der Mannichaft und ber tabellosen Organisation, hat mitgewirkt, daß die ganze lebung einen fo schönen Berlauf genommen.

Den Schluß des ganzen Arrangements bisbete das gemütliche Beisammensein im "Hussenkellersaal", wo dann gegenseitige Toaste mit gediegenen Musikvorzträgen der Feuerwehrkapelle Konstanz und prächtigen Liedervorträgen eines Doppelquartetts vom dortigen Liederkranz in bunter Folge wechselten. Es wurde der Bunsch ausgesprochen, daß man gesegentlich da oder dort einen Bodensex-Rotkreuztag abhalten soll,

welchem ein praktischer Wert nicht abgesprochen wers ben könnte. Also auf fröhliches Wiedersehen, du wackere Konstanzer Sanitätskolonne und ihr andern deutschen Sanitäter!

Nun noch eine Bemerkung. Es war schade, daß einigen thurgauischen Samaritervereinen die Bewilligung, an dieser Tagung teilzunehmen, von der zuständigen Paßbehörde nicht erteilt wurde, weil am Sonntag vorher andere Bereine aus der Schweiz sich in Konstanz nicht gerade einwandsrei benommen haben. So etwas sollte denn doch nicht vorkommen und etwas mehr Anstand und Takt bei Bereins-Valutareisen sollte man beodachten. Es müssen unschuldige Bereine darunter leiden.

Dietikon. Samartterverein. Die Quartals versammlung sindet Freitag, den 27. Oktober, im Gasthof zur "Krone" statt. — Vollzähliges Erscheinen erwartet Der Vorstand.

Miederscherli und Umgebung. Samaritersverein. Die Samaritervereine der Gegend zwischen Bern und Stockhornkette hatten dieser Tage die Ehre, Herrn Rauber, Berbandssekretär des schweizerischen Samariterbundes, als Referent begrüßen zu dürfen. Der Bortrag in der Kirche zu Niederscherli, am 1. Oktober, abends, wurde von zirka 200 Personen besucht, die mit sebhastem Interesse den leichtverständslichen, klaren und überzeugenden Aussührungen des gewandten Redners lauschten.

Wir können mit Befriedigung feststellen, daß durch diesen Vortrag das Interesse für die edle Samariterssache eine erhebliche Förderung ersahren hat. Dem Herrn Referenten sei auch an dieser Stelle unser bester Dank ausgesprochen. Allen denjenigen Vereinen, die es aus irgendwelchen Gründen bis dahin unterlassen haben, möchten wir empsehlen, in ihr Jahresprogramm einen Lichtbildervortrag von Herrn Rauber auszunehmen.

Kurze Skizzen aus der Kriegskrankenpflege

früherer Jahrhunderte.

Vortrag von Dr. med. W. Buier, gehalten an der Delegiertenverlammlung des schweiz. Samariterbundes, am 11. Juni 1922, in Vevey.

Wenn ich als Gegenstand meines Vortrages etwas aus der Geschichte der Krankenspflege gewählt habe, geschah das nicht bloß aus eigener Liebhaberei, wohl aber soll es einen praktischen Zweck haben. Denn nicht

die jetzige Technik allein ist von Wichtigkeit bei Ihrer Arbeit, sondern auch der Geist, der sie beseelt und nach einer fortschreitenden Versbesserung für die Zukunft strebt. Um aber die Zukunft vorzubereiten, müssen wir die Gegens

wart mit der Vergangenheit vergleichen können. Seinen Beruf — wenn es auch nur ein Nebensberuf ist — kennt man nämlich erst dann wirklich gut, wenn man dessen frühere Entwicklung studiert hat. Dabei merken wir, daß vieles aus vergangenen Zeiten wieder zu Ehren gezogen werden kann, daß oft viel Gutes, längst Vergessens wieder verwendbar ist oder uns wenigstens auf neue Gedanken bringt.

Bis jett war fast jeder, der sich für die Krankenpflege intereffierte, fest überzeugt, daß die gute alte Zeit für die Hygiene und die Heilkunft nur eine schlechte alte Zeit genannt werden durfte. Wenn das leider zu gewiffen Beiten und Ländern paßt, so gab es doch schon vielfach wirkliche Glanzepochen, die im Berhältnis mit den damaligen Möglichkeiten das weit übertreffen, was wir jetzt als das Vervollkommenste ansehen. Wenn diese Idee jett noch so allgemein verbreitet ist, so liegt es daran, daß erst in den letten Jahrzehnten das Studium der Geschichte uns ausführliche diesbezügliche Nachrichten geliefert hat; diese, zuerst recht spärlichen, oft ganz vereinzelt in alten Büchern oder Dokumenten zerstreut, fonnten nur langsam und mühsam zusammengebracht werden. Dazu kamen noch die Ergebnisse vorgeschichtlicher Funde, die Entdet= fung alter Inschriften und Bildec auf Stein= monumenten usw.

Alle diese Angaben bilden jest ein so großes Material, daß man damit zahlreiche neue Werke schreiben konnte und daß die mir zur Verfügung gestellte Zeit nicht hinreichen würde, um Ihnen ein einigermaßen zusammenfassendes Vild der Kriegskrankenpflege zu geben. Deshalb müssen Siehalb müssen Siehalb mit einigen kuzen Stizzen begnügen, die Ihnen nur die charakteristischten Hauptzüge einzelner Perioden zeigen werden.

Im großen und ganzen geht die Entwickslung der Heilfunde und der Krankenpflege parallel mit der Entwicklung der Gesellschaft und der Kultur; die geschah aber nicht immer in einer progressiven Richtung, sondern zeigte

oft momentane Rückschritte oder wenigstens Stillstände. Der Hauptzug der Entwicklung, ist die immer größere Spezialisierung und Organisation, also die immer bessere Unpas= fung an ein gegebenes Ziel, die Berteilung der Arbeit nach den Kräften und der Intelli= genz der einzelnen Mitglieder der Menschen= gesellschaft. Diese Organisation und Speziali= sierung in der Krankenpflege vollstreckte sich natürlich am Anfang ganz allmählich und unbewußt, ganz instinktiv. Denn schon bei den Tieren sehen wir Spuren davon. Durch Ableckung seiner Wunden, durch Zerkauen ge= wisser Pflanzen weiß manches Tier sich zu helfen. Es wird von gewissen Bögeln, den Schnepfen z. B., erzählt, daß fie fich ihre Bein= brüche damit behandeln, daß sie sich Schienen anlegen, mit spiralförmig gedrehten Gräsern zusammenbinden und das ganze mit einem flebrigen Stoff oder mit Lehm festmachen, und daß sie Wunden mit Federn und Moos bedecken.

Bei den Tieren wie bei den Menschen sind die Mütter die natürlichen Pflegerinnen ihrer Jungen, aber eventuell auch ihrer Alten, ob gefund oder frank. Kein Wunder denn, wenn es ursprünglich die alten Frauen waren, welche die Heilkunst ausübten; sie kannten ja die guten Kräuter und Heilprozeduren aus langjähriger Erfahrung und aus ehrwürdigen Traditionen. Da sie mehr wußten, als die jungen Leute bes Stammes, so lag etwas Mysteriöses in ihrer Kunst; sie wurden des= halb oft als Zauberinnen angesehen, als Begen sind sie oft in der Bolfserinnerung geblieben, aber wer weiß, ob sie nicht eher die guten Engel unferer Vorfahren gewesen sind.

In vorhiftorischen Zeiten waren die Mensichen so vielen Gefahren und Verwundungen ausgesetzt, sei es im Kampf gegen die Naturselemente und die wilden Tiere, sei es in den beständigen Kriegen von Stamm zu Stamm, daß sie es fast instinktiv lernten, sich selbst in der Not zu helsen. Da sie gewohnt waren,

aus ihren Händen allerlei mögliches zu schaffen, fast ohne Werkzeug, so kann man sich wohl denken, daß sie sich in der Herstellung und Improvisation von Notverbänden aus Nindenstücken, Baumästen, Grasbündeln usw. vielsleicht oft viel geschickter zeigten als mancher geübter Samariter heutigestags. Aus präshistorischen Funden können wir den Schlußziehen, daß sie sich sogar vor gefährlichen Operationen am Leib nicht scheuten, daß sie z. B. mit einfachen geschliffenen Steinen Schädel-Trepanationen ganz geschickt ausstührten.

Auf der gleichen Stufe wie einst unsere Urahnen stehen jett noch die wilden Bölker von Amerika und Ozeanien. Man darf sich nicht wundern, wenn die geschicktesten unter diesen Operateuren, die weisesten und erfahrenften unter diesen primitiven Aerzten von ihren Stammesgenossen mit einer großen Bewunderung und abergläubischen Ehrfurcht angesehen wurden, die sie wohl auch oft genug ausnütten, um sich einen übernatürlichen und heiligen Schein zu geben. Deshalb besteht bei ben primitiven Bölfern meistens fein Unterschied zwischen dem Arzt und dem Zauberer. Bei höher zivilisierten Völkern ward aus dem Zauberer ein Priefter; bei größeren Bemeinden waren beren mehrere. So bilbeten sich Priefterkaften, welche den ganzen Kultus und das ganze Wiffen für sich in Beschlag nahmen. Da von diesen Priestergelehrten die einen mehr die religiösen, die anderen da= gegen eher die praktischen Pflichten der Men= schen= und der Heilkunde übernahmen, so blieb oftmals die Rafte der Priefter mit der Rafte der Medizinmänner fest verbunden. Wie gewöhnlich zeigte sich auch da die Reigung, seinen Nachkommen die Vorteile seiner gesell= schaftlichen Stellung zu sichern. So gab es Briefter=, respektiv Aerzte=Familien, die jahr= hundertelang diesen gleichen Beruf übten. So war es unter anderem bei den alten Hindu, ben alten Megyptern und den Griechen. Es waren aber nicht immer rein egoistische Interessen und eine wirtschaftliche Familienspolitik, die sie dazu trieb, sich der Pflege Körpers oder Seelenkranker zu widmen; bei diesen alten, hochkultivierten Nationen, die von manchen Leuten noch jetzt ganz verächtslich als Heiden werben merden, sinden wir eben "dieselben Werke der Barmherzigkeit, dieselben Triebe der Menschlichkeit und dassselbe Streben nach verwirklichter Güte", die sich unsere besten, aufrichtigsten Christen zum Zweck machen.

Die ältesten Bücher der Welt, die in= dischen Beda, welche vor ungefähr 3000 Jahren vor Christi Geburt geschrieben wurden, handeln schon — unter vielen anderen Dingen — von großer und kleiner Chirurgie, von Heil= mittel- und Verbandlehre, Massage usw. Vielmehr, als es jett bei uns der Fall ist, nahmen die alten indischen Aerzte Rücksicht auf die Psychologie und das Gemüt ihrer Pfleglinge und auf die ethische, moralische Seite der Krankenpflege. "Kenntnis der Art, wie die Meditamente zubereitet werden sollen, Alugheit, Hingebung an den Kranken, Rein= heit, sowohl des Körpers wie des Geistes, sind die vier Eigenschaften des Pflegenden", sagt die Beda.

Welche Unforderungen dem Pflegepersonal indischer Spitäler dreihundert Jahre vor Chrifti Geburt gestellt waren, zeigt folgender Passus: "Darnach müffen Pfleger bestellt werden von gutem Betragen, ausgezeichnet durch Aufrichtiakeit und Reinheit der Sitten, anhäng= lich für die Berson, der sie dienen sollen, voll Klugheit und Geschicklichkeit, ausgestattet mit Büte, geübt in jeder Art von Diensten, welche ein Kranker erfordern kann, begabt mit gesundem Menschenverstand, befähigt, Speisen und Curry zu kochen, geschickt im Baden und Waschen von Kranken, wohlbe= wandert im Reiben oder Drücken der Glieder oder dem Heben der Kranken und im Unter= ftüten beim Gehen und Bewegen, wohlgeschult im Machen und Reinigen der Betten, imstande sein, Medikamente herzustellen, bereit und geduldig und geschickt zur Bedie= nung des Leidenden und niemals unwillig, irgendetwas zu tun, das ihnen vom Arzt oder Kranken aufgetragen wird. Es muß auch eine Anzahl Männer bestellt werden, die geschult sind im Gesang und in der Instrumentalmusik, im Singen von Lobgefängen, geschickt und genbt im Berfagen von Liedern, scherzhaften Gesprächen, Erzählungen, Geschichten und Sagen, geübt in den Zügen zu lesen und mit Verständnis für die Wünsche des Kranken, geschickt und beliebt bei dem, ben sie zu versorgen haben, vertraut mit allen Erfordernissen der Zeit und des Ortes und im Besitz einer Höflichkeit, die zum angenehmen Gesellschafter macht".

"Zu einer Operation muß der Raum sauber und gut erleuchtet sein. Es muß ein Feuer brennen, auf dem wohlriechende Substanzen verbrannt werden, um zu verhüten, daß Teufel (heute sagen wir Bazillen) durch die Wunde in den Patienten eindringen."

Die Pockenimpfung war damals in Instien wie auch in China allgemein angewandt. Die Hindus hatten 15 Hauptarten von Bandagen und erfanden viele Operationen, welche jetzt als Triumphe der modernen Wissenschaft

betrachtet werden. Ich erwähne hier nur die Haupttransplantation. Ich werde mich bei der Krankenpflege der anderen orientalischen Bölker Aegypter, Affirier, Babylonier und Hebräer, Chinesen u. a. nicht aufhalten, desto mehr, weil die diesbezüglichen Angaben die Kriegsfrankenpflege nicht speziell berühren.

Erst bei den alten Griechen finden wir darüber besondere Ausfunft. In den Some= rischen Gedichten, die mehrere Sahrhunderte vor Christi Geburt entstanden sind, scheint die Wundbehandlungsfunst Gemeingut der Helden und Heerführer im Trojaner-Krieg gewesen zu sein. Wir hören zwar, daß sie von Militärärzten begleitet wurden, deren berühmteste Machaon und Podaleirios, die Söhne des halb sagenhaften griechischen Gottes der Medizin, Asklepios, waren. Aber diese Aerzte kämpften selbst als Krieger, und wenn sie dabei verlett oder getötet wurden, so mußten sich die anderen Helden wohl selbst zu helfen wissen. Diese homerischen Schilderungen von Kämpfen, Verwundungen und beren Pflege wurden später beliebte Sujets für bildnerische Darstellungen, von denen sich einige als Stulpturen oder bemalte Ton= vasen bis heute erhalten haben.

(Fortsetzung folgt.)

Impfleiden und streuden einer Sechsjährigen.

In einigen Tagen sollte die vierfache Operation stattsinden. Vis dahin nutzte man die Gelegenheit, sich dei Ersahrenen zu erkundigen,
wie das nun einmal Unabänderliche in allen Einzelheiten vollzogen würde, wie es in gewöhnlichen und noch lieber in außergewöhnlichen Fällen verlief. Zwar hatte Mütterchen
zum großen Leidwesen verboten, das Bevorstehende auszuplaudern, aber sich ein klein
wenig gründlich dafür interessieren, bedeutete
noch keinen Verstoß gegen das unbequeme
Gesetz. Läterchen nahm die Geschichte ebenfalls wichtig, mit ihm ließ sie sich besprechen, spannend und gruselig lehrreich. Offenbar ängstigte er sich am meisten, in derselben Stunde die ganze Familie operieren zu lassen. Natürlich fürchtete jedes nur für die drei andern geliebten Menschen. Schwesterchen hatte in der Schule von einer Sachverstänsdigen ermittelt (entsetzliche Vorstellung!), der Arzt glühe das Instrument für den Gebrauch. Ueber die Form desselben widersprachen sich die eingezogenen Insormationen: Nadel, Feder, Messer, niemand wußte es noch genau. Der Schmerz sei erträglich, zur glaubwürdigen Besruhigung nußte Mütterchen mit einer Stopfs